

Eros und Automobil

Kritische Anmerkungen zu Marinettis hymnischen Gedicht „An das Rennautomobil“

Ein Dorfausgang am Bodensee im Sommerjahr 2017. Wiederkehrender Lärm brandet von der Straße zu mir ins Arbeitszimmer herauf, der Refrain eines Triumphgeheuls entfährt den Autos und Motorrädern, wenn sie sich aus dem drosselnden Bann des Radarauges befreit haben und mit unbegrenzter Lust dem See entgegenrasen. Es ist wie ein Akt im Viertakt, der sich da in den Niederungen unter meinem Fenster vollzieht, wenn ölverschmierte Kolben stoßweise auf tausende Umdrehungen hochgejagt werden und sich Mensch und Maschine im wahnhaften Herrschaftsdrang über Raum und Zeit begatten.

Wohlgermerkt, wir schreiben das Jahr 2017, ein Jahr, in dem die verbale Neuschöpfung vom röhrenden „Auto-Poser“ Schlagzeilen macht, der „Carfreitag“ in der Stadt Singen zum Jahrestag der Tuning-Szene zu mutieren droht, Verkehrsminister Hermann wieder einmal nicht sein Tempolimit auf der Hegau-Autobahn durchsetzen kann, der Jahresgrenzwert für die Feinstaubbelastung durch Autoabgase in Stuttgart bereits im März überschritten wurde, das ganze bundesweite Ausmaß der manipulierten Dieselmotoren ans Licht kommt und die deutsche Autoindustrie sich fragen lassen muss, warum sie gestützt durch geheime Absprachen stur an der konventionellen Technik des Verbrennungsmotors festhält, anstatt den Strukturwandel zum leisen und sauberen Elektrofahrzeug voranzutreiben. Die fossil betriebene Motor-Mechanik aus dem 19. Jahrhundert scheint das Straßenbild des 21. Jahrhunderts weiterhin mit Macht zu bestimmen.

Welche erotische Faszination der lärmenden Rennmaschine innewohnt, hat bereits vor mehr als hundert Jahren der Schriftsteller Filippo Tommaso Marinetti in seinem lyrischen Hymnus „An das Rennautomobil“ zum Ausdruck gebracht.¹ Schon der italienische Name des Autors klingt nach motorsportlicher Extravaganz. Und so mag es auch gar nicht verwundern, wenn er im dithyrambischen Stil das stählerne Gefährt gleich in den Anfangszeilen in die erhabene Sphäre des Göttlichen rückt, im Verlauf der ersten Strophe aber auch mehrfach animalische Anspielungen einstreut, so dass der Leser eingedenk verschiedener Sportwagenlogos förmlich Neptuns Dreizack ebenso wie die stampfenden Untiere und dynamisch sich aufbäumenden Pferde vor Augen hat. Dabei ist der Rückgriff auf die Tiermetaphorik freilich nicht neu, auch die Eisenbahn, die ja die Vierbeiner als Zugtiere ablöste, wurde begrifflich an ihrer Pferdestärke gemessen, wie dies das Sprachbild vom schnaubenden Dampfross noch heute bezeugt.



¹ Filippo Tommaso Marinetti, An das Rennautomobil. In: ders.: Futuristische Dichtungen. Übersetzt von Eise Hadwiger, Berlin-Wilmersdorf (A.R. Meyer Verlag) 1912, S. 3-4. Im italienischen Original wurde das Gedicht erstmalig 1905 in der Zeitschrift „Poesia“ unter dem Titel „A l’Automobil“ veröffentlicht, später taucht es in der Sammlung „La ville charnelle“ (1908) unter der klassisch ironischen Überschrift „A mon Pégase“ auf, schließlich erhält es 1912 den endgültigen dynamisierten Titel „A l’Automobil du Course“, den Else Hadwiger, die Ehefrau des Schriftstellers Victor Hadwiger, auch für ihre Übersetzung ins Deutsche übernahm (zur Publikationsgeschichte vgl. Peter Demetz, Worte in Freiheit. Der italienische Futurismus und die deutsche literarische Avantgarde 1912-1934, München (Piper) 1990, S. 51 ff.).

Neu hingegen ist die Perspektive in Marinettis technikbegeistertem Gedicht. In der Eisenbahnlyrik des 19. Jahrhunderts wurde die furchterregend kolossale Lokomotive eher von außen wahrgenommen und als vorsintflutlicher Elefant oder eiserner Feuerdrachen mythologisiert.² Oder aber das lyrische Ich saß als Reisender im Zugabteil, schaute aus dem Fenster und genoss fasziniert das Dahinbrausen durch die Landschaft.³ Hier aber ist das lyrische Ich selbst aktiv, ist Initiator der Fahrt und Lenker des Gefährts: „des Herzens teuflischer Töff-Töff befrei ich dir / und deine riesigen Pneumatiks / zum Tanze auf der Erde Straßen. / Ich lasse den metallnen Zügel los und du / stürmst trunken in befreiende Unendlichkeit!...“ (Z. 7-11) Ich und Du, Mensch und Maschine, verbinden sich zum gemeinsamen Tanz im rhythmischen Zweitakt des Motors, lautmalerisch und alliterativ durch ein „teuflisches Töff-Töff“ ausgedrückt, das hier in einem diabolischen und keineswegs verniedlichenden Sinn zu verstehen ist. Denn im grenzenlosen Rausch des rasanten Tanzes wird die klassische Rollenverteilung, dass der Fahrer (männlich) die Führung übernimmt und die Maschine (weiblich) folgt, aufgelöst und das Ich muss sich eingestehen, dass es der dämonischen Dynamik des Autos ausgeliefert ist: „Daß ich in deiner Macht bin, schöner Teufel – sei's!“ (Z. 17) In diesem wechselnden Abhängigkeitsverhältnis, in dieser Interdependenz von Macht und Ohnmacht, verbinden sich beide, Mensch und Maschine, zu einer symbiotischen Einheit, die sich, ganz „automobil“, wie von selbst zu bewegen scheint.



Diese Metamorphose im Sog der Geschwindigkeit wird zutiefst erotisch erlebt. So wie der Fahrer, seiner Sinne beraubt und taub und blind für die Umgebung (Z. 18, Z. 19), immer mehr mit den phallischen Bewegungen der Maschine, „Messerstößen“ (Z. 21) gleich, verschmilzt, so erwacht das Gefährt unter dem unaufhörlichen Atmen „seiner metallnen Lungen“ (Z.30) mit bellendem Lärm (vgl. Z. 12 u. Z. 29) zum Leben und bläht wie ein entfesseltes Tier die „Nüstern“ (Z. 21). Männlich aggressive Begierde, sich dem Wind entgegen zu recken, und das Verlangen nach Hingabe, „des Windes frische, flaumig-weiche Arme“ zu spüren (Z. 24), wechseln einander ab.

Die Auflösung von verorteten Positionen und Identitäten im entfesselten Schwung der Bewegung führt allerdings, so zeigt es die Schlussstrophe in Marinettis Gedicht, unweigerlich in den Tod. Eros und Thanatos ergänzen sich –die Befreiung ist total. Nicht nur die Gebundenheit an einen Ort, sondern die Bodenhaftung überhaupt geht verloren, das Ich befreit sich von der Erdanziehung und letztlich von sich selbst, wenn es empor in den Sternenstrom hineinfliegt: „Hurrah! Die niedre Erde fesselt mich nicht mehr. / Endlich befrei ich mich und fliege schon / berauscht hinein in alle Überfülle / des Sternenstroms im großen Bett der Nacht.“ (Z. 35-38) Der

² „Was schnaubt und qualmt dort vor der Wagen reihe / Es scheint ein Elefant [...] Gemacht von Menschenhand.“ (Jakob Schnerr) Zit. nach Johannes Mahr, Eisenbahnen in der deutschen Dichtung. Der Wandel eines literarischen Motivs im 19. Und im beginnenden 20. Jahrhundert, München (Fink Verlag) 1982, S. 117.

³ „Wir fliegen auf den Schienen, / Wie schön ist doch die Welt! / Es steht in aller Mienen, / Wie sehr die Fahrt gefällt.“ (Martin Greif) Zit. nach Johannes Mahr, ebd. S. 132.

autonome Übermensch – im Sinne Nietzsches – hat sich aus den Niederungen des Lebens heroisch erhoben und seine Vollendung gefunden.

Ist dieses Pathos der Technikbegeisterung, diese Feier der Selbstzerstörung wirklich ernst zu nehmen? Oder verbirgt sich hinter der Darstellung der unbändigen Lust an der Geschwindigkeit im Zeichen neuer heroischer Durchbruchstechniken nicht auch eine ironische Kritik? Aufschluss über diese Fragen gibt das 1909 von Marinetti proklamierte Manifest des Futurismus.⁴ Die darin enthaltenen elf Thesen sind von einer radikalen Aufbruchsstimmung und einer scharfen Absage an die tradierte Kultur geprägt. So wird in Punkt acht lapidar ein neues Zeitalter verkündet: *„Zeit und Raum sind gestern gestorben. Wir leben bereits im Absoluten, denn wir haben schon die ewige, allgegenwärtige Geschwindigkeit erschaffen.“* Marinetti redet einer Ästhetik der Dynamik das Wort, die sich über die Grundbedingungen menschlichen Seins hinwegzusetzen meint. Die Grundlage dieser neuen Ästhetik bilden maschinelle Erfindungen wie der Verbrennungsmotor als Antrieb für Autos und Flugzeuge. Die Technik ist der Garant für eine neue Schönheit, *„die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen ... ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen⁵ zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake⁶.“* (4. These)



"Spirit of Ecstasy": Die Kühlerfigur, die nach dem Vorbild der Nike von Samothrake gestaltet sein soll, ziert seit 1911 sämtliche Modelle der Marke Rolls-Royce.

Die (Renn-)Maschine als Kunstwerk, als an Schönheit nicht zu überbietende kulturelle Errungenschaft: Dieser Verherrlichung und Ästhetisierung der Technik in der Moderne ist eine neu geartete Radikalität eigen. In ihr offenbart sich eine aggressive Lust, es der lärmenden, explosiven und geschossartigen Maschine gleich zu tun und gleichsam mit ihr eine stählern heroische, titanenhafte Kraft zu entfalten. Marinettis Manifest gibt sich denn auch am Vorabend

⁴ Filippo Tommaso Marinetti: Manifest des Futurismus. Zuerst erschienen in: Le Figaro, Paris, 20. Februar 1909.

⁵ Kartätsche – ein Artilleriegeschoss.

⁶ Nike von Samothrake – Fragmente einer Skulptur, die die Siegesgöttin Nike darstellt und die 1863 auf der griechischen Insel Samothrake gefunden wurde. Die für ihre perfekte Schönheit gepriesene Statue hatte einen großen Einfluss auf den Historismus, von dem sich der Futurismus mit provokanter Schärfe abwandte.

des Großen Krieges bewusst angriffslustig, militant und chauvinistisch.⁷ Später – im Rückblick auf die zwei Weltkriege – hat der Sozialpsychologe Erich Fromm das destruktive Potential dieser Vorliebe für den technischen Apparat und für das Dinghafte erforscht.⁸ Er spricht in diesem Zusammenhang vom nekrophilen Menschen, der von allem Nicht-Lebendigen angezogen wird und alles liebt, was mechanisch und technisch ist. Dabei zeigt er für die nekrophile Gesellschaft einen fortgeschrittenen Prozess der Verdinglichung auf, in dem sich das Machtverhältnis zwischen Mensch und Maschine zugunsten der Letzteren verschiebt, Menschen ihres inneren Lebens beraubt und wie Objekte behandelt werden und unter der Bevölkerung ein konformistischer Automatismus herrscht.⁹

Heute, in Friedenszeiten, tobt sich die erotische Faszination für die PS-strotzende Maschine in begrenzten Spielfeldern aus, sei es im Motorsport oder im zivilen Straßenverkehr. Zwar ist Deutschland seltsamerweise die einzige europäische Nation, in der kein generelles Limit das Tempo auf Autobahnen regelt, dennoch sind dem Bedürfnis nach unbedingter Freiheit und rasender Geschwindigkeit verkehrsrechtlich durch eine Vielzahl an Verbotsschildern und Überwachungskameras Grenzen gesetzt. Doch es gibt für das „erotomobile Ich“ immer noch genügend Schlupflöcher, über die selbst bestimmte Bewegung und mit der Maschine vereint in den freien Raum hineinzustoßen. Selbst ist der Mann. Lärmend über eigene Wege – Highways oder Freeride – die Motormuskeln spielen lassen. Gas geben, das Steuer in der Hand. Der Zeit ein Schnippchen schlagen.



Der Zeit? Ein Schnippchen? Am Horizont tauchen bereits jetzt schon die ersten sog. autonomen Fahrzeuge auf, also Autos, die von selber fahren. Schon bald werden wir es uns als Passagiere im Wohnraum eines leise vor sich hin surrenden „Electric Car“, ausgestattet mit digitalen Sensoren und gesteuert über das Mobilfunknetz, gemütlich machen und kopfschüttelnd über die dunklen Zeiten der jüngeren Vergangenheit sinnieren, als noch lärmende und stinkende, von Menschenhand gelenkte Maschinen gefährlich wie Projektile über die Straßen jagen konnten. Noch... . Mein erotomobiles Alter-Ego lässt den satten Dieseleinspritzer aufbrummen, spürt, wie sich der Rücken gegen die Lehne presst, schaut lässig hoch zum Fenster des Arbeitszimmers, in dem der Schreiberling sitzt, und düst dem See entgegen ...

⁷ So ist für Marinetti der Kampf eine Bedingung für die Schönheit: „Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meisterwerk sein.“ (These 7) Daraus ergibt sich fast zwangsläufig der Punkt 9 des Manifests: „Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt -, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes.“

⁸ Vgl. Erich Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974.

⁹ Als Beispiele für den nekrophilen Charakter nennt Fromm unter anderem Hitler, Eichmann sowie auch explizit den Begründer des Futurismus, Marinetti. Vgl. dazu das Kapitel „Die Seele des Menschen“. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass Marinetti sich auch politisch betätigte und 1918 die Futuristische Partei gründete, welche in den 20er Jahren zeitweilig mit Mussolinis Faschistischer Partei Italiens verschmolz.